

Gert Levy, Cologne:

Lecture Cambridge

Zu allererst bedanke ich mich für die Einladung und dafür, dass Sie mir die Gelegenheit gegeben haben hier zu diesem Thema zu referieren.

Der Titel und das Thema sind natürlich nicht in 30 Minuten abhandelbar. Zurzeit werde ich überflutet von Artikeln und Reportagen zum „Deutschen Herbst“ des Jahres 1977. Bei der Lektüre dieser Texte und Reportagen tauche ich emotional tief ein in meine damalige Zeit, in meine Gefühle und Erinnerungen, meine Ambivalenzen im Thema Gewalt in der Politik und Macht und Moral.

Vor einiger Zeit sah ich mir mit meiner Ehefrau einen Dokumentarfilm über das Musikfestival auf der „Isle of White“ an. Das Konzert fand nur ein Jahr nach Woodstock statt und endete in Drogen und Gewalt. Aus „Love and Peace“ waren Drogenelend und Gewalt geworden.

These I. Wir sind gescheitert im Versuch eine Gegenwelt, eine Welt der Liebe und der Gleichheit untereinander aufzubauen.

„Es gibt kein richtiges Leben im Falschen.“

Lassen Sie mich mit einem Zitat aus dem Rückblick beginnen. In dem 1984 erschienenen Band „CheShaShit“ schreibt der Journalist Klaus Hartung über die Übergangszeit zwischen „den Sechzigern“ und „den Siebzigern“ mit ihren Inhalten und Stimmungen:

„Es wurde die Bannmeile vor dem Schöneberger Rathaus durchbrochen, es wurde eine „Ordnerdemonstration“ (100 Ordner und ein Demonstrant abwechselnd) organisiert, als „Spaziergang-demonstration“ veranstaltet, als auf dem Ku-Damm das Demonstrieren verboten wurde; und dann die Farbeier ans Amerika-Haus, das Puddinggattentat auf Humphrey – nichts wäre falscher, als darin bloß einfallsweiche Protestformen zu entdecken. Schon gar nicht konnte zwischen friedlichen Demonstranten und Gewaltakten, zwischen Protestierern und Gewalttätern getrennt werden. In all diesen witzigen Aktionen blieb die Grenze zwischen Spiel, Protest, symbolischer Gewalt und realem Angriff fließend. Immer wurde versucht, die Formen, in denen sich die herrschende Gewalt verbarg, die Demonstrationsauflagen, Verbote usw. zu zerstören, sei es durch Mimikry oder durch direkte Konfrontation. Die Unterdrückungsapparate – und das war zunächst die Polizei, später auch die Justiz – sollten bloßgestellt werden. Und zwar derart, daß sie hilflos mit ihren übermächtigen Waffen danebenschlügen, nie wissend, ob ihr Gegner nun gerade

das revolutionäre Recht auf die Straße oder das bürgerliche Recht auf Demonstrationsfreiheit wahrnehmen.“¹

Ich selbst war 1967 14 Jahre alt und lebte in Brüssel/Belgien.

These II. Wir sind in unserem Denken, Fühlen und Handeln zu einem Gutteil der verlängerte Arm, die Fortsetzung unserer Eltern und Vorfahren und agieren in ihrer Folge. Wir verstehen uns unbewusst als die Erfüllungsgehilfen unserer Vorfahren im Erreichen ihrer vermeintlich nicht erreichten Ziele.

Mein Vater war Überlebender des Nationalsozialismus, der Shoa. 1922 in einer assimilierten jüdischen Familie in Aachen geboren, war er ab 1935 in der Illegalität. Mein Großvater war Teil einer Fluchtorganisation für Juden und Antifaschisten, die nach Belgien und den Niederlanden ins Exil gehen mussten. Die Struktur flog auf und seine Familie musste selbst ebenfalls nach Brüssel fliehen. Nach dem Einmarsch der Deutschen 1940 in Belgien wurden mein Vater, mein Großvater und zwei meiner Großonkel verhaftet und nach Südfrankreich in ein Internierungslager deportiert. Mein Vater überlebte drei Jahre das Lager St. Cyprien. Schließlich gelang ihm die Flucht. Er schloss sich dem bewaffneten Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und die französische Kollaboration an. In dieser Konstellation war er Teil der Befreiung Südfrankreichs und Mittelfrankreichs. Nachdem General De Gaulle, nach der Landung der Alliierten, die Widerstandsgruppen in seine Armee integriert hatte, war mein Vater noch weiter an der Befreiung des Elsass und der Pfalz beteiligt.

Meine Mutter wurde 1927 in der Pfalz geboren. Sie half ihrer Tante, meiner Großtante, als junges Mädchen illegale kommunistische Flugblätter von der Vorderpfalz ins Saarland zu transportieren und war nach dem Krieg Übersetzerin meines Vaters bei Verhören von durch die französische Besatzungsmacht aufgegriffenen Nazis.

Im Auftrag der französischen Militärregierung untersuchte mein Vater die medizinischen und psychiatrischen Schandtaten der Nationalsozialisten. Es ging dabei um Euthanasie, Zwangsbehandlungen und pseudomedizinische Versuche an Menschen. Ich war sehr viel später Teil und Aktivist in der Antipsychiatriebewegung Deutschlands.

Hier setzt das systemische Denken bei mir ein. Gelernt habe ich diese Haltung in der Analyse von psychischem Befinden von Felix Guattari, Gilles Deleuze und Michel Foucault. Ich arbeitete mit ihnen zusammen in der Zeit von 1977-1984 im Rahmen meiner Tätigkeiten in „Laborde“, der ersten Antipsychiatrie Frankreichs.

Viele der Aktivistinnen und Aktivisten der sogenannten Neuen Linken in der Bundesrepublik, zu der auch ich gehörte, hatten ganz andere Eltern als ich: Vater

¹ Klaus Hartung: Der Protest, die Bewegung und ihre Formen, in: CheShaShit, Berlin 1984,

und Mutter waren Nazis gewesen, der Vater vielleicht an NS-Verbrechen beteiligt, die Kinder waren entsprechend erzogen worden oder, was eher die Regel war: Sie waren aufgewachsen mit dem Schweigen ihrer Eltern zum Thema Nationalsozialismus und dessen Verbrechen.

Als sie erfuhren, was ihnen da verschwiegen worden war, war dies für viele ein Anlass, selbst alles anders machen zu wollen und sich in einem linken Kontext zu radikalisieren. Gleichzeitig jedoch machten sie ihr familiäres Erbe und dessen Verdrängung auch anfällig für Aktionen radikaler palästinensischer Gruppen, die in keinem Sinne zu rechtfertigen waren. So wirkten deutsche Linksradikale mit an Bombenanschlägen gegen jüdische Gemeindezentren, einen jüdischen Kinderarten und an Flugzeugentführungen. Und diese Mitschuld wiederum wurde innerhalb der radikalen Linken weitgehend - beschwiegen.

Der Beginn der Gewaltgeschichte der neuen Linken wird landläufig mit dem 02.06.1967 datiert. An diesem Tag wurde während des Besuchs des Shahs von Persien bei einer Gegendemonstration der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen. Sehr viel später stellte sich heraus, dass dieser Polizist ein Agent der Staatssicherheit der DDR war. Die Geschichte der Deutschen Nachkriegszeit ist komplizierter als wir manchmal denken.

Bereits am 18.12.1964 kam es anlässlich des Besuches von Moise Tschombé in Berlin zu Ausschreitungen seitens Studenten, Lehrlingen und Schülern. Tschombé war der Auftraggeber des Mordes an Patrice Lumumba, der damaligen Galionsfigur des antikolonialistischen Kampfes.

Ein Freund und Genosse von mir, Ralph Reinders, datiert allerdings den Beginn des militanten Widerstands zumindest in Westberlin auf das Konzert der Rolling Stones 1965 in der Waldbühne Berlin. Lehrlinge, Schüler und auch Studenten nahmen den Veranstaltungsort vollständig auseinander und bewarfen die heranziehenden Polizeikräfte mit Latten und Steinen.

Hieraus entwickelte sich eine Bewegung, die ein Amalgam aus Schülern, Lehrlingen und „Unangepassten“ war und zu der auch geflohene Heimzöglinge stießen. Zum ersten Mal hatte sich so in Deutschland ein spontaner Widerstand gegen die permanente Repression im Alltag entwickelt. Bitte vergegenwärtigen Sie sich, dass zum damaligen Zeitpunkt in der Bundesrepublik Deutschland die Prügelstrafe für Schüler und Lehrlinge noch von Bestand war. Auch sie war ein Überbleibsel wilhelminischer und dann nationalsozialistischer Pädagogik.

In der „883“, einer linksradikalen Untergrundzeitschrift in Berlin, beschrieb Bommi Baumann, einer der Aktivisten dieser Szene, deren Stimmung und Haltung so:

„Das Leben, wie es bisher abrollt, erscheint uns sinnlos, öde, leer und unmenschlich. Wir versuchen, auf irgendeine Art auszubrechen, um Gefühle des Glücks, der Zärtlichkeit und Gemeinsamkeit zu erleben, die uns diese bürgerliche Gesellschaft verweigert. Die Aussicht, ein ganzes Leben unter diesen herrschenden Verhältnissen leben und arbeiten zu müssen, erscheint uns derart entsetzlich, daß wir uns abwenden zum Alkohol oder Haschisch greifen und vor uns hindämmern ohne uns um irgendetwas noch zu kümmern. Aber bald müssen wir entdecken, daß uns das

System auch dabei nicht in Ruhe lässt. Bullen werden uns von den Herrschenden auf den Hals gejagt. Und das Geldproblem. Diese vertierte Gesellschaft hat es geschafft, alles so einzurichten, dass jeder gezwungen ist mitzumachen oder in der Gosse zu verrecken. Ich kann hier jeden Tag die Opfer dieser Unterdrückung sehen. Und begreife durch deren Lebensgeschichte die Geschichte des Kapitalismus. Solange nicht die ökonomischen Verhältnisse verändert sind, so lange ist ein menschliches Leben unmöglich. Es gibt nur einen Ausweg aus unserer Situation, und der heißt soziale Weltrevolution, Weltbürgerkrieg. (...) Wie Eldrige Cleaver sagt: „Wir werden Menschen sein. Wir werden es sein, oder die Welt wird dem Erdboden gleichgemacht bei unserem Versuch, es zu werden. Macht kaputt, was Euch kaputt macht!“²

Die Ingredienzien der Revolte waren Rock&Roll und das Gefühl, sich nichts mehr von all dem gefallen lassen zu wollen, das als Verlängerung der geistigen Haltung der deutschen Vergangenheit immer noch präsent war: Obrigkeitsdenken, Gehorsam, die Unterwerfung unter bürgerliche kapitalistische Lebensrhythmen und Anstandsregeln, die im Nationalsozialismus noch weiter zementiert worden waren. Der Mief dieser Jahre musste abgeschüttelt werden.

Er war nämlich noch immer vorhanden. Der 8. Mai 1945 war zwar der Tag an dem die Nationalsozialisten bedingungslos kapitulierten und der 2. Weltkrieg beendet wurde, aber er war beileibe keine die „Stunde null“. Das vorherrschende Gedankengut lebte weiter und vor allen Dingen die Verantwortungsträger in Staat und Regierung blieben tendenziell unverändert und führten ihre Geschäfte weiter.

Im Februar 1972 erließ die deutsche und damals sozialdemokratische Regierung den „Radikalenerlass“: Staatsbedienstete und Lehramtsanwärter mussten nachweisen, dass sie nie in Kontakt und/oder gar Mitglieder in „staatsfeindlichen“ Organisationen gewesen waren und fest auf dem Boden der „Freiheitlichen Deutschen Grundordnung“ (FDGO) standen und stehen.

Das was 1945, nach der Befreiung, hätte erfolgen müssen, gegenüber Nationalsozialisten aber nie konsequent durchgeführt wurde, wurde schließlich gegen „Linke“ und fortschrittliche Kräfte radikal angewandt.

These III. Die sozialen und politischen Widerstandsbewegungen entwickeln sich wellenartig und parzelliert. Sie scheitern an der Gewaltfrage und an ihrer Parzellierung.

Zum Ende der 68-iger Bewegung in Deutschland wurde die Parole des „Marsches durch die Institutionen“ ausgegeben. Linkes und progressives Denken sollte in die Machtapparate hineingetragen werden. Doch mit dieser Idee konnten sich viele nicht anfreunden.

Am 02.04.1968 legten Andreas Baader und Gudrun Ensslin Brandsätze in zwei Frankfurter Kaufhäuser. Sie legten diese, um gegen den Vietnamkrieg zu protestieren. Es entstand geringer Sachschaden. Dies wird landläufig als die

² Baumann, Bommi: Das Leben erscheint uns öde und unmenschlich, in: Agit 883, Berlin Kreuzberg

Geburtsstunde der RAF, der Roten Armee Fraktion benannt. Etliche aus dieser Gruppierung kamen aus dem SPK, dem Sozialistischen Patientenkollektiv. Diese Gruppierung meinte „aus der psychischen Erkrankung eine Waffe machen“ zu können, befreite PsychiatriepatientInnen aus den Anstalten und gab ihnen Unterkünfte und Frei- und Lebensräume.

Das war bekannt, das wusste ich schon als Schüler und ich erkläre mir hieraus auch zum Teil meine anfängliche Sympathie für diese Struktur.

Sehr schnell wurde die Gründergeneration der RAF festgenommen. In der Folge entbrannte ein Kampf um deren Befreiung und alle anderen Ziele der Revolte gegen den Staat traten in den Hintergrund. Die Gruppe war in ihrer Zielsetzung sinnentleert und nur noch auf die Befreiung der eigenen Genossinnen und Genossen ausgerichtet. Der deutsche Staat hatte hart reagiert. Ab jetzt ging es nur noch um den Kampf gegen die Isolationshaft, die Zusammenlegung der Gefangenen und um deren Hungerstreiks.

Im November 1974 ermordete die „Bewegung 2. Juni“, eine Berliner Gruppe, die parallel zur RAF und mit einem etwas anderen Ansatz den bewaffneten Kampf praktizierte, den Berliner Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann. Sie nahm damit, wie sie verkündete, Rache für den Tod von Holger Meins, der am Tag zuvor an den Folgen des Hungerstreiks, den die RAF-Gefangenen durchführten, gestorben war. In ihrer Erklärung zu dieser Tat, schrieben die Verantwortlichen des „2. Juni“. Ton und Haltung sprechen für sich. Ich zitiere:

„Wir nehmen heute – wie angekündigt – Stellung zu dem Anklagevorwurf, aus ´niedrigen Beweggründen einen Menschen getötet zu haben´ nämlich den Herrn Kammergerichtspräsidenten Günther von Drenkmann. Es wird keine juristische Verteidigungsrede, denn juristisch kann man alles verteidigen, nationalsozialistischen Völkermord, Massenmord, Schreibtischmord und Richtertischmord (der gebräuchlichere Ausdruck für letzteres ist Justizmord) ebenso wie antikapitalistischen Widerstand.

´Die Weltanschauung und Ausbeutungsordnung der Krämer ist unantastbar.´

´Der Glaube an die Staatsautorität und die Durchsetzung des autoritären Staates sind oberstes Gebot.´

´Die dicke Freundschaft zu den Amis und Zugehörigkeit zu ihrem Coca-Cola-Imperium sind unauflöslich.´

Diese Sätze stehen zwar nicht im Grundgesetz, bezeichnen aber unsere gesellschaftliche Wirklichkeit besser als mancher Artikel des Grundgesetzes, der inzwischen reichlich verstaubt klingt. (Der schöne Satz von der unantastbaren Menschenwürde etwa oder das utopische Märchen vom privaten Eigentum, dessen Gebrauch zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen soll.)

Es wird also keine juristische Verteidigungsrede. Es wird keine moralische Rechtfertigung. Denn wir meinen, dass wir uns nicht moralisch rechtfertigen, sondern, dass wir anklagen.

(...) Als Jurist hätte Herr von Drenkmann wissen müssen, dass die Vereinten Nationen Isolation in der Haft schon 1948 als Folter definiert haben und die Isolation für alle Gefangenen verboten haben. Herr von Drenkmann hat persönlich in die Kampagne des Staatsschutzes zur Vernichtung der staatsfeindlichen Gefangenen eingegriffen. Die Schüsse auf Herrn von Drenkmann waren ein Warnschuss vor den Bug der Herrschenden: Wenn Ihr weiter skrupellos Gefangene peinigst und umbringst, kann es genauso gut einen von Euch treffen!"³

Ca. 1973 entstanden die Revolutionären Zellen, RZ. Sie waren eine Antwort auf diese Sinnentleerung der RAF, aber auch des 2. Junis und bezogen sich auf soziale Kämpfe in Deutschland.

Aber auch diese Struktur unterlag dem Erpressungsmechanismus des oben benannten Bewegungsmotors der RAF. Am 04.07.1976 endete in Entebbe eine Flugzeugentführung, die Mitglieder der der Revolutionären Zellen zusammen mit einem palästinensischen Kommando durchführten. Ihr Ziel war es unter anderem gewesen, die Gefangenen in Stammheim freizupressen.

1992 setzten sich die Revolutionären Zellen kritisch mit dem auch von ihnen praktizierten, linken und besonders linksradikalen Antisemitismus kritisch, und damit auch selbstkritisch auseinander. Und stießen damit nicht nur auf Zustimmung. In dem „Wir müssen so radikal sein wie die Wirklichkeit“ betitelten Text schreiben sie:

„Wir sind mittlerweile davon überzeugt, dass in Sachen Antisemitismus für uns ein immenser Nachholbedarf besteht. Dies insbesondere, weil der Antisemitismus keineswegs eine beliebige Erscheinungsform des Rassismus, sondern ein spezifisches Gewaltverhältnis ist. Die Entstehungs- und Wirkungsmechanismen, die gesellschaftlichen Strukturen, die rassistischen Ausgrenzungen, die den modernen Antisemitismus hervorgebracht haben, bestehen weiterhin. Wir werden mit ihnen genauso täglich konfrontiert, wie wir auch von ihnen geprägt sind. Sich von diesen nur abzugrenzen und die eigene Position als antizionistisch zu deklarieren, heißt, sich nicht mit der gesellschaftlichen Funktion des Antisemitismus auseinanderzusetzen. Der linke Antizionismus ist keineswegs so unschuldig, wie er sich gibt. Er ist zu einem Erkennungszeichen der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu der radikalen Linken geworden. Er gilt als Loyalitätstest. Die Tatsache, daß der Antisemitismusartikel als unser Abschied vom Internationalismus gelesen wird, ist nur zu verstehen, wenn man unsere Fragen zu Palästina bereits als Abkehr und Verrat begreift. Hinterfragen wollen wir die scheinbaren Gewissheiten, mit denen wir wie der Großteil der Linken in den vergangenen zwei Jahrzehnten zum israelisch-

³ Bewegung 2. Juni: Zum Anklagevorwurf der Ermordung des Kammergerichtspräsidenten (22. 1. 79), in: Der Blues, S. 418 f

palästinensischen Konflikt Stellung bezogen haben. Hinterfragt werden Begriffe wie „Kampf um Selbstbestimmung“, „Recht auf Boden“, „Agentur des US-Imperialismus“ etc., die uns zu Sprechblasen geworden sind. Hinterfragt wird die Selbstverständlichkeit, mit der die grundsätzliche Differenz zwischen Antisemitismus und Antizionismus von links behauptet wird. Wenn das schon als Umkippen in das andere Extrem charakterisiert wird, trifft es genau das, was der Gegenstand der Kritik ist: Warum reagieren deutsche Linke besonders empfindlich und hellhörig, sobald das Verhältnis von Israel und Palästina nicht nur schwarz-weiß, sondern in Zwischentönen beschrieben wird? Wieso fühlt man sich bemüßigt, mit aller Vehemenz zu wiederholen, dass Israel imperialistischer Vorposten ist und bleibt, wenn wir uns gerade mal in Erinnerung rufen, dass es auch Zufluchtsstätte ist?“⁴

Wenn ich, wie gerade aktuell, wieder in meine Stimmungszustände der Jahre 1974 bis 1984 gerate, fühle ich mich erneut außer Atem, gejagt und getrieben.

Spätestens nach Entebbe wollte ich dieser Dynamik ein Ende setzen. Im Herbst 1977 starben die Kader der „RAF“ in Stuttgart Stammheim auf eine für mich noch immer nicht vollständig geklärte Weise. Ich gab im Rahmen der Streikkomitees gegen die Berufsverbote den Anstoß zu einem Kongress: Dem Tunix-Kongress. Ähnlich wie im Bologna Kongress sollten alle Teile des Widerstands zusammengeführt werden. Wir sollten Zeit zum Überlegen und Diskutieren erhalten. Es sollte sich zeigen, dass „wir“ stark und viele sind und dass wir aus dieser Haltung heraus aus der Gewalt- und Gegengewaltspirale herauskommen können.

Es ging darum, nicht mehr immer nur „Anti“ zu sein. Es ging darum aufzuzeigen, wer wir sind, was wir wollen und wie wir leben wollen. Es ging dann implizit auch darum, zu zeigen, dass das, was wir wollen, auch realisierbar ist und wir gerade damit begonnen haben es aufzubauen.

Und da war noch die Anti-AKW-Bewegung. Tausende zogen gegen die Atommeiler Brokdorf, Kalkar, Gronde und Whyll um dem Ausbau der Deutschen Atomkraftwerke Widerstand entgegenzusetzen.

Und dann entwickelte sich ab 1979 im Zuge der Wiederaufrüstung und der Stationierung von „Pershings“ die „Friedensbewegung“, ein breites Bündnis von kirchlichen und demokratischen Strukturen, das sich der Rüstungsspirale des Kalten Krieges widersetzte.

Meines Wissens entwickelten sich hierbei die ersten Grundlagen einer neuen und ersten Zivilgesellschaft in Deutschland und zugleich des passiven Widerstands. Blockaden und Ungehorsam wurden friedlich eingeübt und vor allen Dingen, waren

⁴ Revolutionäre Zellen: Wir müssen so radikal sein wie die Wirklichkeit, Mai 1992, in: Die Früchte des Zorns. Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora, Band 1, Edition ID-Archiv, Amsterdam, 1993, S. 63ff

erfolgreich in ihrer Breitenwirkung. Der Widerstand gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands aus den Jahren 1958 bis 1964 wurde wiederbelebt.

Gleichzeitig kam es, übergeschwappt aus den Niederlanden, zu einer Welle von Hausbesetzungen. 1980 waren in Westberlin über 110 Häuser besetzt. Der Sommer 1980 war für mich ein „Summer of Love“. Ich wohnte, lebte und kämpfte bis 1984 in einer bis dato ruhigen Schöneberger (Viertel in Westberlin) Straße. Wir waren das mittlere dreier besetzter Häuser. Wir organisierten deren Renovierung. Wir organisierten uns selbst. Viele von uns arbeiteten in selbstverwalteten Kollektiven. Ich selbst hatte als Sozialpädagoge eine feste Anstellung in der Wohnungslosenhilfe eines großen kirchlichen Trägers.

Es ist uns nicht gelungen diese Gegenwelt aufrechtzuerhalten. Die Gewalt von außen, die ständigen Hausdurchsuchungen, die Angst und die permanente Verunsicherung ließ unser soziales System kollabieren. Drogenkonsum und Aggression und Gewalt taten dann ihr übriges.

Und dann kamen die großen Räumungen. Am 22.09.1981 wurden durch den Einsatz massiver Polizeikräfte 11 besetzte Häuser geräumt. Dabei starb Klaus Jürgen Rattay unter den Rädern eines vorbeifahrenden Linienbusses. In der Folge kam es zu einer Explosion der Gewalt, die Wochen andauerte, aber auch zum Ende der Besetzerbewegung in Westberlin.

In den Jahren danach entwickelte sich die „Guerillia Diffusa“, eine nur schwer zu beschreibende sozialpolitische Bewegung, die jegliche Form der Organisation ablehnte und ihrem Widerstand durch Klauen, Jobben und prekärer Lebensführung Ausdruck gab.

Sehr früh, in den Jahren 1979-1984 entwickelte sich unter dem Begriff der „Autonomie“ und angelehnt an die Autonomia Operaia Italiens und den französischen „Autonomen“ auch der „Schwarze Block“. Genua und vor allen Dingen G20 in Hamburg waren Ausdruck dieser Entwicklung. Auch sie ist sinnentleert und vor allen Dingen kontraproduktiv.

Und dann gab es natürlich die Frauenbewegung. Die letztendlich mehr an gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen durchsetzen konnte, als die meisten nur linken Bewegungen. In dem Band „Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der neuen Frauenbewegung“ schreibt Ingrid Strobl, eine der Initiatorinnen der Bewegung, rückblickend:

„Am Beginn der Neuen Frauenbewegung stand für viele von uns: Wut. Eine lang angestaute, und nun nicht mehr zu bändigende Wut über all die Ungerechtigkeiten, mit denen wir uns nicht mehr abfinden wollten. In diesen ersten Anfängen dominierte das „Nein!“ Nein! zur angeblichen Überlegenheit der Männer und Unterlegenheit der Frauen. Nein! zur herkömmlichen Ehe mit allen Nachteilen für Frauen und Vorteilen für Männer. Nein! zum gesellschaftlichen Druck, überhaupt zu heiraten, Kinder zu bekommen, für die Familie den Beruf aufzugeben und ein Hausfrauenleben zu führen. Nein! zu dem Recht der Männer auf sexuelle Belästigung und Erniedrigung von Frauen. Nein! zum Ausschluss von Frauen aus unzähligen Berufen und

Bereichen der Gesellschaft. Und Nein! dazu, dass all das angeblich von der Natur so vorgesehen ist.

Die Nein!-Phase hielt lange an und diverse Neins! waren – und sind - auch noch Jahrzehnte später nötig. Doch nach einer Weile ertönten die ersten zögerlichen und dann zunehmend begeisterten Jas: Ja zur eigenen Entscheidung! Ja zu den eigenen Lebensentwürfen jenseits von Hausfrau und Mutter! Ja zu unseren Fähigkeiten und Kompetenzen! Ja zur Solidarität und Freundschaft mit anderen Frauen! Ja zu unserer vollen Gleichberechtigung auf allen gesellschaftlichen und privaten Ebenen! Ja zu einer Sexualität, die uns befriedigt und nicht benutzt oder gelangweilt zurücklässt. Ja zu unserer Bewegung, unserer Revolution, zur Neuen Frauenbewegung!

Sisterhood nannten das die Amerikanerinnen: Schwesterlichkeit. In Anlehnung an den Begriff Brotherhood, den die Bürgerrechts- und die Black Power Bewegung programmatisch für sich in Anspruch genommen hatten. Brotherhood, Brüderlichkeit bedeutete: Wir Schwarzen sind Brüder und stehen wie Brüder zusammen. Wir haben eine gemeinsame Geschichte, die eine Geschichte der rassistischen Unterdrückung und Ausbeutung ist, aber auch eine Geschichte der Gegenwehr und einer autonomen Kultur. (Wo die Sisters im Zusammenhang von Brotherhood blieben, ist ein eigenes Kapitel, mit dem sich schwarze Frauen klug, wütend und verletzt auseinandersetzten.)

Diese Vision von Sisterhood der amerikanischen Feministinnen, die schließlich auch bei uns ankam, wirkte wie ein Zauberspruch, der den Bannstrahl des Selbsthasses brach.⁵

Und by the way: Wer innerhalb der männlichen Linken in Westberlin etwas auf sich hielt, ging nun in eine „Männergruppe“. Wir hinterfragten unser Machoverhalten, unsere Körperlichkeit und unsere sexuelle Orientierung. Auch dies taten wir typisch Deutsch radikal. Und bald schien es so, als sei die Westberliner Männerwelt androgyn. David Bowie tat hierbei mit seiner Musik und seinem „Outfit“ das Seinige dazu.

Quintessenz:

STOP THE WAR

Köln, 05.09.2017

Gert Levy

⁵ Ingrid Strobl: Sisterhood oder: Wir kommen von weit, weit her..., in: Käthe Kratz, Lisbeth N. Trallori (Hg.): Liebe, Macht und Abendteuer, Zur Geschichte der neuen Frauenbewegung in Wien, Wien 2013, S. 18 ff